4jähriger Legislaturperiode würde man zwei Jahre gut arbeiten können. Wir würden auch sehr viel weiter kommen, wenn der Tag des Zusammentritts früher bekannt gemacht würde; dann könnten sich Staaten und Einzelne besser einrichten. Es würde, meine ich, gut sein, den Reichstag vor Weihnachten einzuberufen; und dann nicht so viele Vorlagen, ein oder zwei gute Gesetze (Heiterkeit)! Wir leiden an Ueberproduction auf dem Gebiet der Gesetzgebung. Dasselbe wird auch für die Einzellandtage gelten, besonders für den preußischen. Da allerdings müßte ich für einjährige Etatsberathung sein, damit die Klagen über den Culturkampf vorgebracht werden können. Ist der zu Ende, so werde ich auch in Preußen für zweijährige Etatsperiode stimmen. Die geschäftliche Behandlung des Entwurfs betreffend, werden wir dem Antrag Stumm beistimmen.

Staatssecretair v. Bötticher erklärte, daß die zweijährige Berufung des Reichstages kein principieller Punct der Vorlage sei; wenn der Reichstag die alljährliche Berufung fordere, würden sich die verbündeten Regierungen dem nicht widersetzen.

Nachdem noch Abg. von Kleist-Retzow für die Vorlage gesprochen, erhielt Abg. Rickert das Schlußwort als Antragsteller. Damit schloß die Debatte.

Bei der Abstimmung über den Antrag Stumm, die Vorlage an eine Commission von 21 Mitgliedern zu verweisen, ergab sich die Beschlußunfähigkeit des Hauses. Die Abstimmung wird Donnerstag stattfinden.

Das Haupt des „Berliner Fortschrittsringes", der Abgeordnete Eugen Richter, durchzieht das Land, um nicht nur die Nationalliberalen, sondern auch die Secession zu bekämpfen. Alle Welt weiß, um welch großen Einsatz es sich dabei handelt. Eine Politik, wie sie dermalen die Fortschrittspartei übt, kann zu ihren nächsten praktischen Zwecken nur die Beseitigung des Fürsten Bismarck haben. Ob ausgesprochen oder nicht, der Ruf: „Fort mit Bismarck!" ist der Kern aller Richter'schen Reden.

An einer solchen Politik sich zu betheiligen, muß die nationalliberale Partei ablehnen. So fest dieselbe entschlossen ist, der veränderten Richtung gegenüber, welche der Kanzler in neuerer Zeit eingeschlagen, ihren Standpunct in voller Unabhängigkeit zu behaupten, so wenig kann sie verkennen, daß der Sturz des Staatsmannes, der in den Augen der Welt geradezu als die Verkörperung des deutschen Einheitsgedankens gilt, für das junge deutsche Reich nach außen wie nach innen von den bedenklichsten Folgen sein müßte. Jeder denkende Kopf wird sich diese Folgen selbst auszumalen; denn Fürst Bismarck ist dem deutschen Volke zur Stunde unersetzlich.

Diese Erkenntniß greift glücklicherweise in immer weiteren Kreisen Platz; man sieht allmälig ein, daß die öffentliche Meinung Deutschlands nicht mehr allein in Berlin gemacht wird und daß die Herrschaft des „Berliner Fortschrittsringes" die deutsche Kaiserstadt zur Unfähigkeit verdammt hat, die politische Führung Deutschlands zu übernehmen. Ja, diese Einsicht durchdringt immer weiter das Vaterland, und besonders in Süd- und Mitteldeutschland, in Schwaben, Baiern, Baden und Sachsen, kehrt sich die Stimmung der Bevölkerung immer entschiedener gegen die fortschrittlich-secessionistische Agitation.

Wir sind um Beweise für diese Ansicht nicht in Verlegenheit. Fürst Bismarck hat, schreibt das angesehenste Organ der nationalliberalen Partei Süddeutschlands, der „Schwäbische Merkur", Fürst Bismarck hat im Reichstage in ein Wespennest gestochen. Da konnte es an zornigem Auffahren Verletzter nicht fehlen, und noch lange wird in der Berliner Presse ein erregtes Gesumme vernehmbar sein. Galt ja der Angriff dem „Fortschrittsring", der die Berliner Stadtverwaltung und auch einen großen Theil der Berliner Presse beherrscht; einem Ringe nicht im Sinne amerikanischer Ausbeutungsgenossenschaften, sondern nur im Sinne politischer Parteiherrschaft, die sich aber auch in Gebiete erstreckt, wo die Partei nicht mitreden sollte. Wäre das Verhältniß jetzt noch wie in den alten Conflictszeiten, wo für Deutschland im Grunde nur in Berlin und dort fast nur einerlei öffentliche Meinung gemacht wurde, radicale und daneben ein Wenig feudale, und man von der wirklichen Beschaffenheit der Dinge so gut wie Nichts erfuhr, so würde wieder in ganz Deutschland Eine Stimmung herrschen, Eine Bismarck-Entrüstung und Ein Forckenbeck-Jubel. Die Zeiten haben sich geändert. Man hat in Süddeutschland nunmehr sein eigenes Urtheil über die Berliner Vorgänge, und die heißen Artikel, die dort jetzt ohne Zweifel gebraut werden, werden das süddeutsche Publicum kalt lassen. Es ist wahr, der Kanzler ist scharf mit der herrschenden Partei in Berlin verfahren. Aber ist Das ein Unrecht und ein Unglück? Wenn er etwa zu weit ging, so kann er ja durch Thatsachen berichtigt werden. Daß er überhaupt kampflustig auf dem Plane ist, Das ist unter allen Umständen ein annehmbarerer Zustand, als wenn die Reichstagsverhandlungen träge ohne seine Betheiligung sich hinschleppen würden. Man hat bekanntlich den Versuch gemacht, die liberale Mittelpartei, die bisher den Ausschlag im deutschen Reichstage gab, zu zerstören und an ihre Stelle eine andere zu setzen, die kein Princip hat als die Feindschaft gegen den Kanzler. Ist es ein Wunder, wenn Dieser, so gar nicht gewohnt, ins Versteck zu gehen, wenn man Kampf sucht, nun hervortritt und den Streit aufnimmt und zwar nach seiner Weise als Angreifer, nicht in matter Vertheidigung? Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es heraus! Haben die Secessionisten Das vergessen, als sie es an der Zeit fanden, gegen den Kanzler in Opposition zu treten, da man lange genug mit ihm gegangen sei, wie eine bekannte Broschüre des Langen und Breiten ausführt? Da steht jetzt der Herausgeforderte und heißt sich seine Gegner nach einander heraus, vorgestern Lasker, gestern einen Andern, heute er Fortschrittler oder Secessionist; Das gilt ja heute gleich — in den Armen liegen sich Beide.

An den gemäßigten Leuten „draußen im Reiche" wird es sein, den Sendboten des „Berliner Fortschrittsringes" und der ihm anhangenden Parteien das Feld für ihre gefährliche Agitation zu entziehen und wie ein Mann gegen eine Bewegung aufzutreten, die nur sich selbst Zweck ist und die nihilistische Zersetzung unseres Staatslebens auf ihre verschlissene Fahne geschrieben hat.

In den Ausschüssen des Bundesrathes hat am Mittwoch die Berathung des Entwurfes über die Bestrafung der Trunksucht noch vertagt werden müssen, um andere laufende Gegenstände zu erledigen. — Eine Betheiligung der stimmführenden Minister an den Berathungen über den Zollanschluß Altonas und der Umgebung hat man, wie man aus Berlin erläuternd berichtet, deshalb aufgegeben, weil es sich bei der Angelegenheit doch nur um Maßnahmen der Verwaltung handelt, womit der Reichstag nicht zu befassen ist.

Herr v. Puttkamer hat sich die nöthige Bedenkzeit genommen, ehe er auf die Anzeige des Paderborner Domcapitels von der erfolgten Wahl eines Bisthumsverwesers antwortet. Die Sache liegt für ihn so: er ist vollständig geneigt, von der ihm durch das Juligesetz vom vorigen Jahre ertheilten Ermächtigung Gebrauch zu machen und dem Bisthumsverweser die Eidesleistung zu erlassen, aber er möchte als Gegenleistung die bestimmte Erklärung des Neugewählten haben, daß er bei der Bestellung von Pfarrern die in den Maigesetzen vorgesehene Anzeige machen werde. Obgleich nun der Papst vor längerer Zeit in seinem bekannten Schreiben an den Erzbischof Melchers sich im Allgemeinen damit einverstanden erklärt hat, daß diese Anzeige erstattet werden könne, so scheint man doch in Paderborn der Ueberzeugung zu sein, daß für den besonderen Fall eine specielle Resolution von Rom eingeholt werden müsse, und verweist deshalb das Ministerium auf directe Unterhandlungen mit der Curie. Die Reise des Ministerialdirectors Lucanus nach Paderborn, die Derselbe im Auftrage des Cultusministers unternommen, muß unter diesen Umständen erhöhte Bedeutung beanspruchen.

Es fällt unangenehm auf, daß eine Reihe deutscher Landtage, namentlich der bairische und der württembergische, ohne irgend welche Rücksicht auf die Reichstagssession weiter arbeiten. Die lückenhafte Besetzung des Reichstags ist zum Theil auf diese störende Concurrenz zurückzuführen. Der preußische Landtag, dessen Sitzungen doch noch eher mit denen des Reichstages zu vereinigen wären als die der süddeutschen Landtage, hat seine Arbeiten so zu sagen Hals über Kopf abgebrochen, um dem Reichstag das Feld zu räumen; man sollte denken, es müßten auch in München und Stuttgart derartige Einrichtungen getroffen werden können, daß die Landtage mit dem Reichstage nicht gleichzeitig zu tagen brauchen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der zur Beurtheilung des Vorschlags zweijähriger Budgetperioden beiträgt. Man sagt, der Uebelstand des gleichzeitigen Tagens der großen parlamentarischen Körperschaften könne wirksam nur durch Abschaffung der alljährlichen Budgetberathung beseitigt werden. Nun, die Landtage, die sich mit den Reichstagssessionen am schlechtesten abzufinden wissen und stets in die störendste Collision mit den letzteren gerathen, sind gerade diejenigen, welche längst mehrjährige Budgetperioden besitzen.

Die nationalen Gegensätze und Kämpfe, welche gegenwärtig wieder mehr als je die innere Politik Oesterreichs verwirren und ihr schließliches Ende zu Gunsten der gemeinsamen Staatsinteressen kaum absehen lassen, drohen nun auch in Kreise zu dringen, deren Stellung und Beruf schon von vornherein alle politisch-nationale Neigungen und Kundgebungen unbedingt ausschließen sollen. Es dürfte unschwer zu errathen sein, daß wir mit jenen, vom politischen Tageslärm unbeeinflußten Kreisen die österreichische Armee meinen, die ja vor Allem berufen, durch ihre Einheit und feste Gliederung auch die des Gesammtstaates zu vertreten und nöthigenfalls nach allen Seiten zu schützen. So sollte es sein, aber wir müssen betonen, daß es nicht mehr ganz so ist. Die zahllosen Experimente, die Oesterreich bisher im Gebiete der inneren Politik zu verzeichnen hatte, äußerten ihren verwirrenden, ja geradezu negativen Einfluß auch auf die Armee, wie es eben in einem so schwankenden, bald von dieser, bald von jener Partei beeinflußten Staatsleben, wie das österreichische, kaum anders sein kann. Zumal sind es die nationalen Verhältnisse und Experimente, welche die Einheit, Organisation und die Bedingungen des inneren Dienstes der Armee mehr und mehr zu erschüttern drohen. So hat ein Wiener militairisches Blatt bereits hervorgehoben, daß in den galizischen Regimentern der Nachwuchs guter Unterofficiere, welche der deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig sein sollen, immer mehr ins Stocken geräth, weil selbst die intelligenten jungen Leute Galiziens, Dank der völligen Polonisirung des Landes durch die Staatsweisheit des Herrn v. Beust, der deutschen Sprache unkundig sind. So ist es nun gekommen, daß bereits mehr als die Hälfte der Unterofficiere in den galizischen Regimentern — Juden sind, weil die jüdischen Familien in ihren Privatschulen nach wie vor den deutschen Unterricht voranstellen.

Aehnlich verhält es sich auch in den ungarischen Regimentern, wo hinsichtlich des inneren deutschen Dienstes der magyarische Schulunterricht auch nicht zu verwerthen ist. Ginge es nach der Meinung der Ungarn und der cisleithanischen Nationalen, so hätte man nichts Eiligeres zu thun, als die bisherige Organisation der ganzen Armee zu lösen und neue nationale Armeecorps mit nationalem Commando zu bilden. In dieser Richtung bringt der „Pesti Hirlap" einen überaus merkwürdigen Artikel, in dem behauptet wird, die bisherige Organisation des gemeinsamen Heeres sei für Ungarn und alle nichtdeutschen Völker Oesterreichs „geradezu beleidigend". Nach dem genannten ungarischen Blatte sollten die 46,000 Ungarn, die 45,000 Böhmen, die 20,000 Polen, die 19,000 Kroaten, die 18,000 Ruthenen und 11,000 Rumänen „besondere nationale Armeecorps" bilden, „wie im deutschen Heere die Sachsen und Baiern"! „Nach fünfundzwanzig Jahren — schließt das ungarische Blatt — werden wir wohl so weit gelangt sein". Die czechischen Journale unterstützen selbstverständlich diesen militairischen Föderalismus und bringen den Artikel des „Pesti Hirlap" mit sichtlichem Behagen.

Der Commers der Wiener Studentenverbindung „Albia" ist ziemlich ruhig verlaufen. Nur ein Redner, welcher äußert, die Deutschen Oesterreichs wären erst zum Bewußtsein ihrer Nationalität gelangt, nachdem die anderen Nationalitäten mit maßlosen Forderungen hervorgetreten seien, wurde vom anwesenden Polizei-Commissarius zur Mäßigung ermahnt. Begrüßungs-Telegramme sandten die Burschenschaften „Teutonia" in Gießen, „Arminia" in Marburg, „Germania" in Straßburg, „Germania" in Erlangen, „Gothia" in Prag und „Arminia" in Würzburg. Aus Schönlinde war ein Telegramm eingelangt, welches sich auf die Auflösung der deutsch-akademischen Lesehalle bezog, aber auf Einschreiten des anwesenden Polizeibeamten nicht vorgelesen werden durfte.

In Luxemburg bildet das Tagesgespräch ein von französischen Jesuiten an die luxemburgische Regierung gerichtetes Ersuchen, daß sie erlaube, in Luxemburg eine französische, also externe, Universität zu gründen. Bis jetzt ist die Erlaubniß dem Vernehmen nach weder ertheilt noch abgeschlagen. Die Regierung soll sich u. A. mit der Frage beschäftigen, ob sie nicht aus Rücksichten für Frankreich, also eine die Neutralität Luxemburgs gewährleistende Macht, die Erlaubniß verweigern müsse.

In der am Mittwoch stattgefundenen Sitzung der belgischen Kammer erklärte der Minister des Auswärtigen, Frère-Orban, bei der Berathung des Budgets des Kriegsministeriums auf eine Anfrage wegen angeblicher Befestigungen an der Maas, daß die Regierung bei dem im Jahre 1859 beschlossenen Vertheidigungssystem verbleiben werde und nicht beabsichtige, an der Maas Befestigungen ausführen zu lassen.

Die tunesische Frage ist in ein entscheidendes Stadium getreten; denn die damit verknüpfte Spannung zwischen Frankreich und Italien scheint jetzt den Höhepunct erreicht zu haben. Frankreich benutzt die jüngst vorgekommenen Unruhen, um die Frage der Grenzberichtigung aufs Tapet zu bringen. Davon aber will Tunis Nichts wissen, das sich in seinem Widerstande heimlich von Italien bestärkt sieht. Nunmehr verlangt die französische Regierung in Algier die Auslieferung einer Anzahl flüchtiger algerischer Verbrecher, außerdem eine große Menge von Zugvieh und endlich 300,000 Francs als Ersatz für Brandlegungen und andere Beschädigungen. Sollte Tunis sich weigern, diesen Forderungen nachzukommen, so wird ein Zusammenstoß kaum zu vermeiden sein. Die Italiener in Tunis setzen inzwischen ihre Agitation gegen die Franzosen lebhaft fort und benutzen jeden Anlaß, um den französischen Einfluß zu durchkreuzen. Die italienische Regierung, die einen Zusammenhang mit diesen Wühlereien bisher in Abrede stellte, dürfte bald genöthigt sein, Farbe zu bekennen. — In der Enfida-Angelegenheit wird von der Marseiller Gesellschaft eine Denkschrift mit Belagstücken veröffentlicht, durch welche nachgewiesen wird, daß der Verkauf der Güter Kheredine's in vollständiger Regelmäßigkeit vor sich gegangen sei. Tunesische Ränke hätten schließlich zu der Intervention Levy's geführt, um England für die Sache zu gewinnen und einen diplomatischen Conflict herbeizuführen, sowie um die Erwerber vor einen tunesischen Gerichtshof zu ziehen und sie zu berauben. Die Denkschrift enthält einen Brief Moses Levy's, Mitgliedes der internationalen Finanzcommission in Tunis, an seinen Bruder, in welchem er dem Letzteren vorwirft, daß er sich mit dem tunesischen General Benayet verständigt und daß Dieser ihm 200,000 Francs zugesichert habe, wenn er sich verpflichte, der Marseiller Gesellschaft Opposition zu machen. In der Denkschrift wird endlich der Nachweis geführt, daß die Enfida-Frage sich thatsächlich zwischen der Regierung des Bey von Tunis und den französischen Erwerbern und nicht zwischen den französischen Erwerbern und einem englischen Staatsangehörigen abspiele. Es sei eine einfache Kriegstaktik, wenn man eine gehässige Beraubung unter dem Schutze der englischen Fahne auszuführen versuche. Die öffentliche Meinung Frankreichs frage sich, was Frankreich thun werde, um den seinen Landesangehörigen in Tunis zugefügten Benachtheiligungen ein Ziel zu setzen.

In London eingegangene Nachrichten aus Elmina vom 18. Februar melden, der König der Ashantis habe die Drohungen seiner Abgesandten gegen den Gouverneur von Cap Coast Castle widerrufen und erklärt, daß er ein Freund der Engländer sei und keine Absicht habe, denselben den Krieg zu erklären.

Ueber die Installirung des Präsidenten Garfield wird aus Washington, 4. März, gemeldet: Schnee und Regen wechselten hier gestern Abend mit einander ab, aber heute früh gegen 10 Uhr klärte sich der Horizont auf und die Ceremonie der Installirung des neuen Präsidenten ging bei brillantem Wetter von statten. Ein Aufzug von ungeheurer Länge, zusammengesetzt aus regulairen und Miliztruppen, sowie Bürgervereinen aus verschiedenen Theilen des Landes, geleitete General Garfield und Herrn Chester Arthur, den neuen Vicepräsidenten, von dem Executiv-Palast durch die Pennsylvania-Avenue nach dem Capitol. Der Präsident und sein Gefolge begaben sich unverzüglich nach der Senatskammer, wo der neue Senat in Gegenwart einer glänzenden Gesellschaft, worunter sich die Mitglieder des diplomatischen Corps, sämmtliche hohen Staatswürdenträger und die Spitzen der Civil-, Flotten- und Militairbehörden befanden, organisirt wurde. Die ganze Gesellschaft begab sich sodann nach der östlichen Front des Capitols, wo General Garfield seine Installirungsansprache in klarer, weithin vernehmbarer Stimme verlas. Die Ansprache wurde häufig durch stürmischen Beifall unterbrochen. Nachdem der neue Präsident den Amtseid geleistet, empfing er die Glückwünsche der Anwesenden. Herr Hayes, der Expräsident, war der erste, der ihm die Hände schüttelte. Dann bewegte sich der Zug in derselben Ordnung wie er gekommen nach dem Executivgebäude zurück. Sämmtliche Regierungs- und Privatgebäude auf der Marschroute hatten sich in ein Festgewand gekleidet und in Zwischenräumen waren Triumphbogen errichtet. Von einer hohen Tribüne vor dem „Weißen Hause" nahm hierauf der Präsident, umgeben von Herrn Hayes, General Hancock u. A., den Vorbeimarsch der Truppen und Bürgervereine, der zwei Stunden dauerte, ab. Ueber 100,000 Zuschauer wohnten diesem großen Schauspiele bei. Später empfing General Garfield verschiedene Deputationen und besuchte Abends einen großen Ball, bei dem 6000 Personen zugegen waren. Die Stadt war am Abend glänzend illuminirt.

Del Vecchio's Kunstausstellung.

In meinem letzten Artikel besprach ich Eingangs ein größeres Bild, welches von Waldschmidt gemalt und „Christus Consolator" bezeichnet ist. Dieses Gemälde kam mir schon damals nicht ganz unbekannt vor, doch vermochte ich nicht mit Sicherheit zu behaupten, wo ich dasselbe, oder vielmehr sein Vorbild, schon gesehen. Inzwischen ist's mir eingefallen und ich habe nun nachzutragen, was der Urheber desselben anzugeben „vergessen" hat, nämlich, daß dieser noch jetzt ausgestellte „Christus Consolator" eine Nachahmung des gleichnamigen, im Jahre 1837 gemalten Bildes*) von Ary Scheffer (Mitschüler von Géricault und Delacroix in Guérin's Atelier) ist, eines in seinen Darstellungen unentschiedenen, vorwiegend zum passiven Pathos hinneigenden Künstlers, der 1858 zu Paris starb. Wie auf dem Scheffer'schen Gemälde — das übrigens in dem „Christ rémunérateur" ein Gegenstück hat — sieht man auf der Darstellung von Waldschmidt Christus im Mittelgrunde auf Wolken sitzen und links zu seinen Füßen ein Weib liegen, das sein todtes Kind in den Armen hält. Während aber auf dem Bilde von Scheffer im Vordergrunde rechts ein Jüngling dem Erlöser die gefesselten Arme entgegenstreckt und durch Christus von den Ketten befreit wird, was auch ein Neger hinter ihm erfleht, sieht man bei Waldschmidt rechts und links von Christus Figuren, die sich in ihrer Gruppirung und Behandlung allerdings von den auch bei Scheffer vorhandenen Gestalten auf beiden Seiten unterscheiden. Scheffer's Composition ist großartiger und auf alle Fälle gedankenreicher als diejenige Waldschmidt's, welche trotz mancherlei guter Eigenschaften den Beschauer doch nur flüchtig zu interessiren vermag. —

Eine tüchtige und, weil von einem Anfänger herrührend, um so mehr anerkennenswerthe, Kunstleistung ist das von Franz Schreyer in Leipzig gemalte Brustbild eines Herrn. Der Kopf ist vortrefflich modellirt, der Ausdruck des Gesichts anscheinend sehr glücklich getroffen, der Blick der Augen lebendig. Das Bild macht durchaus den Eindruck des Naturwahren, wenngleich das Incarnat fast zu roth erscheint. Indessen ist es möglich, daß die Beleuchtung, in der ich es sah, eine zu grelle war. Und wie im Ausdruck, so bekundet dieses Portrait auch in der allgemeinen Auffassung ein hervorragendes Talent, das Aufmunterung verdient. Möge dem jungen Künstler solche auch durch Aufträge zu Theil werden! Weniger erfreulich sind die fünf Bildnisse von Fr. Philippine Wolff-Arndt, die zwar die Begabung ihrer Urheberin verrathen, aber nichts weniger als künstlerische Vollendung zeigen. Ueber ihre Portraitwahrheit vermag ich nicht zu urtheilen und eine gewisse Unsicherheit in der malerischen Behandlung läßt mich nicht den günstigsten Schluß ziehen. Jedenfalls ist der Dame zu rathen, bei der „letzten Hand", namentlich aber beim Firnissen, in Zukunft vorsichtiger zu sein. Ist, wie gesagt, ihr Talent auch nicht zu verkennen, so bedarf dasselbe doch noch fleißiger Schulung und längerer Ausbildung, um mit Erfolg an die Oeffentlichkeit zu treten.

Ein sehr gefälliges Bild ist Chr. Wilberg's „Forum Romanum". Malerisch aufgefaßt und dabei durchaus der Wirklichkeit entsprechend, wirkt dasselbe in seiner schönen Ausführung ungemein lebendig. Blumenfreunde wird sodann H. v. Preussen's prächtiges „Stillleben" gewiß interessiren und durch sein geschmackvolles Arrangement erfreuen. Nicht minder effectvoll und künstlerisch vollendet ist das herrliche Fruchtstück „Weintrauben" von C. Lobendanz. Das sind in der That der Natur treu nachgebildete Trauben, deren Saft man überall durchschimmern sieht. Noch eine Anzahl anderer Frucht- und Blumenmalereien fesselt den Blick, so von M. Remy, die als Blumenmalerin einen vorzüglichen Ruf hat, von Frl. v. der Lage ꝛc.

Zu den bemerkenswerthen Erscheinungen dieser Ausstellung zählt ferner ein Genrebild von Otto Goldmann, der einen experimentirenden Gelehrten dargestellt und das Bild „Quod erat demonstrandum" bezeichnet hat. Der Kopf des Gelehrten ist gut modellirt, im Fleischton aber zu kreidig und kalt. Auch W. Kray's „Sibylle von Tivoli" dürfte Manchen interessiren; sie hat schöne Körperformen und einen warmen Fleischton, zeigt aber ein zu scharfes und ausdrucksloses Gesichtsprofil. Als sehr hübsch, fein in der Zeichnung und sauber in der malerischen Behandlung seien außerdem die reizenden beiden Ziegenstückchen von A. Verhoeven hervorgehoben.

Endlich verdient besondere Beachtung ein von Professor zur Strassen trefflich modellirtes Medaillonportrait unseres Reichsgerichtspräsidenten Excell. Simson. Frappirt schon die Aehnlichkeit, so zeigt dieses Bildniß en profil eine so feine und für alles Charakteristische verständnißvolle Behandlung, eine solche Durchgeistigung des bildnerischen Materials, daß man für diese vorzügliche Arbeit nur Worte der Anerkennung finden kann. Und letztere sei dem tüchtigen Künstler hiermit öffentlich ausgesprochen. Th. Sit.

*) Gestochen von H. Dupont.

Musik.

Mendelssohn-Abend, Concert der Walther'schen Capelle.

S. Leipzig, 10. März. Ueberall in Deutschland ist Mendelssohn'sche Musik im allerbesten Sinne populär geblieben, namentlich aber in Leipzig, der zweiten Heimath des liebenswürdigen Meisters, wo sein Schaffen und Streben stets segensreich fortwirkt, sowohl in den berühmten musikalischen Instituten, als auch in den zahlreichen Gesangvereinen, die seine Lieder mit größter Vorliebe singen. Um so berechtigter war es, der allgemeinen Pietät für den Meister in einem Mendelssohn-Abend Ausdruck zu geben. Trotz der Ungunst des Wetters war dieses gestrige Mendelssohn-Concert durch lebhafte Theilnahme des Publicums begünstigt und fand vollverdiente warme Anerkennung. Den ersten Theil (für Militair-Musik eingerichtet) eröffnete der kraftvolle und feierliche Priestermarsch aus „Athalia", welchen die Capelle in jeder Hinsicht trefflich spielte. Bei den weiteren Programm-Stücken zeigte es sich, daß die eigentlichen Instrumental-Compositionen, besonders in dem der Streichmusik gewidmeten zweiten Theile, weit wirksamer sich bewährten, als die für Militair-Musik eingerichteten vocalen Compositionen; z. B. vermochten der hochbeliebte „Festgesang an die Künstler" und das vielgesungene schwunzvolle Lied: „Die Deutschen in Lyon" keinen erheblichen Beifall zu erringen. Der Vortrag selbst war gewiß lobenswerth, namentlich in der Reinheit der Intonation, während darin manchmal die Vorträge von Gesangvereinen keineswegs musterhaft sind, und in der Klangfülle. Von den drei Volksliedern: „Entflieh mit mir", „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht", „Auf ihrem Grab" gelang das erste am besten, während man im zweiten mehr Leichtigkeit und Zartheit, im dritten bei einigen Pianostellen mehr Innigkeit des Ausdrucks wünschen mußte. Sehr gefällig und ohne Tadel wurden dann: „Der Frühling naht mit Brausen", worin die Melodieführung des Pistons bestens gelang, „Suleika und Hatem" und der „Bacchuschor aus Antigone" vorgetragen. Der Hochzeitsmarsch aus dem „Sommernachtstraum" und die schöne Ouverture zu „Ruy Blas" sind als feine und besonders sorgfältig ausgeprägte Repertoirestücke der Walther'schen Capelle, wie schon früher, auch diesmal beifällig aufgenommen worden, ebenso die das Concert abschließende Ouverture zum „Sommernachtstraum". In Herrn Concertmeister Bergfeld, welcher das Adagio aus dem E-moll-Violin-Concert vortrug, lernten wir einen sehr tüchtigen Violinisten schätzen, dessen Vortragsweise sowohl in der Exactheit, als in dem gesangreichen Ausdruck künstlerischen Anforderungen zu genügen vermag. Bei der folgenden „Fantasie über beliebte Mendelssohn-Themen" traten besonders das reizende „Frühlingslied" und das unvergleichlich schöne: „Es ist bestimmt in Gottes Rath" stimmungsvoll hervor. Vollen Genuß gewährte dann noch das Adagio aus der A-moll-Symphonie, in welchem der Adel und der seelenvolle Zauber Mendelssohn'scher Empfindung so hinreißend wirkt.

---

* In der gestern veröffentlichten Kritik über J. Brüll's Oper „Der Landfrieden" ist ein sinnentstellender Satzfehler zu berichtigen. Nach den mitgetheilten Versen aus dem Textbuche der Oper ist zu lesen „und in anderen Situationen eine ähnliche Art und Weise des Dichtens (nicht aber „des Dichters") angewendet ist." Der hochgeehrte Dichter hat so Tüchtiges producirt, daß jene Schwächen des Textbuches seine Leistungen nicht herabmindern können.

Entscheidungen des Reichsgerichts.

(Abdruck ohne Angabe der Quelle wird gerichtlich verfolgt.)

In einer Processsache der Firma Z. & Comp. wider die Ehefrau des Restaurateurs Sch. zu E. hatte das Amtsgericht zu E. am 31. Mai 1880 einen Vollstreckungsbefehl über 74 Mark und Kosten verfügt und der Frau Sch. eine Ausfertigung zustellen lassen. Der Gerichtsvollzieher B. aus E. war nun am 26. August 1880 auf dem von den Sch.'schen Eheleuten bewirthschafteten, bei E. gelegenen Feldschlößchen erschienen, um im Auftrage der Firma Z. & Comp. auf Grund der vollstreckbaren Ausfertigung zur Zwangsvollstreckung zu schreiten. Nachdem der Restaurateur Sch. seine Frau als krank bezeichnet, hatte der Gerichtsvollzieher B. denselben vergeblich zur Berichtigung der beizutreibenden Summe aufgefordert und darauf verschiedene im Besitze der Schuldnerin befindliche Gegenstände gepfändet, war aber durch den Widerstand des Sch. an der weiteren Ausführung der Zwangsvollstreckung gehindert. Als nämlich der Gerichtsvollzieher sich zur Fortsetzung des Pfandactes in ein anderes Zimmer begeben wollte, in welchem noch mehrere abpfändbare Gegenstände sich befanden, wurde er hieran durch den Sch. dadurch gehindert, daß dieser die Thür abgeschlossen und der Aufforderung ungeachtet nicht wieder geöffnet hat. Sch. ist nun vom Landgericht zu E. wegen Leistung gewaltsamen Widerstandes aus §. 113 Str.-G.-B. verurtheilt. Auf die Revision des Angeklagten hat jedoch der III. Strafsenat des Reichsgerichts am 5. Februar das Urtheil aufgehoben und die Sache zur nochmaligen Verhandlung in die erste Instanz unter der Erwägung zurückverwiesen, daß ein gegen den Beamten gerichteter gewaltsamer Widerstand im Sinne des § 113 Str.-G.-B. nicht schon in einem lediglich passiven Verhalten, eben so wenig aber auch in dem Bereiten sachlicher Vorkehrungen und Hindernisse gegen die Ausführung der Amtshandlung gefunden werden kann, vielmehr persönliche gegen den Beamten selbst gerichtete Handlungen des den Widerstand Leistenden und zwar körperliche Kraftäußerungen vorliegen müssen, welche direct oder indirect gegen eine gleiche Kraftäußerung des Beamten sich in einer Weise kehren, daß dadurch dessen Handlungsfähigkeit und berechtigtes Vorgehen beschränkt oder aufgehoben wird. An einer solchen gegen die Person des Vollstreckungsbeamten gerichteten Handlungsweise fehlt es hier, denn durch das Verschließen der Thür ist nur ein sachliches Hinderniß geschaffen und ebenso enthält das Nichtöffnen der Aufforderung ungeachtet nur einen passiven Ungehorsam, in beiderlei Beziehung ist daher das Thatbestandsmoment das Widerstandleisten durch Gewalt nicht gegeben.

Ueber Volksbibliotheken.

Mit viel Begeisterung und großer Opferwilligkeit sind in den letzten Jahren in nicht wenig Stadt- und Dorfgemeinden Volksbibliotheken errichtet worden. Nicht in letzter Linie gebührt hierfür der Dank verschiedenen deutschen Staatsregierungen, unter denen die sächsische Regierung ganz besonders thätig gewesen ist. Die königl. sächsischen Amtshauptmannschaften haben sich dieser Institute recht fördernd angenommen und den Gemeinden Geldunterstützungen des Staates erwirkt. Durch die Broschüre „Ueber Bedeutung und Einrichtung der Volksbibliotheken" hat das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts von vornherein den Volksbibliotheken die richtige Stellung zugewiesen und in dem beigefügten Musterkatalog den Plan zum weiteren Ausbau derselben vorgezeichnet. Dadurch ist entschieden mancher Mißgriff vermieden worden. Recht sehr wäre nun zu wünschen, daß dieser gute Anfang auch einen günstigen Fortgang nähme. Dazu genügt nicht blos, daß der Staat bei Gründung von solchen Bibliotheken den Gemeinden mit Rath und That zur Seite steht, sondern daß er auch fortgesetzt den Volksbibliotheken seine Unterstützung zu Theil werden läßt. Zu solcher Unterstützung rechnen wir namentlich auch eine Ergänzung des 1876 herausgegebenen Musterkatalogs. Derselbe bedarf einer Erweiterung, er genügt nur für den ersten Anfang der Bibliothek. Nach welchen Gesichtspuncten hin diese Erweiterung zu geschehen habe, wollen wir aus der Praxis der Volksbibliotheken heraus in Folgendem kurz andeuten.